

wenn nicht Zensur, der Nachfahren veröffentlicht – vertrauenswürdige Dokumente? Die Autorin ist sich der Schwierigkeit bewusst, wenn sie die Briefe erwähnt „die, soweit vorhanden, ‚familienphilologischen Editionsprinzipien‘ unterworfen sind“ (186), ihnen jedoch einen besonderen Stellenwert zuerkennt, wenn sie meint, „das ist keine Rhetorik, und es ist mehr als Literatur“ (204). Die Lektüre der vielen, gut ausgewählten Briefpassagen beweist in der Tat, dass man es hier mit Dokumenten besonderer Qualität zu tun hat. Aber ein häufigerer Rückgriff auf andere, zeitgenössische Briefwechsel wäre hier willkommen gewesen. Die Briefe Rahel oder Karl August Varnhagens werden zwar zitiert, aber die Korrespondenzen Georg Forsters oder Friedrich von Gentz’ oder der etwas spätere, in mancher Hinsicht aber sehr nahe, über zwei Jahrzehnte geführte Briefwechsel zwischen Achim und Bettina von Arnim hätten sicher dazu beigetragen, die faszinierenden Briefporträts von Wilhelm und Caroline von Humboldt zu nuancieren, zu ergänzen und ihnen im Zusammenhang ihrer Zeit eine weitere Dichte verliehen.

Marie Claire Hoock-Demarle, Paris

Alison Rose, **Jewish Women in Fin de Siècle Vienna. Jewish History, Life, and Culture**, Austin: University of Texas Press 2008, 213 S., 15 Abb., EUR 48,99, ISBN 978-0-292-71861-6.

Alison Rose hat ein Buch über Jüdische Frauen in Wien um 1900 geschrieben, das dem englischsprachigen Publikum bisher kaum erschlossene Quellen und Literatur zugänglich macht.¹ Ihr Ziel versuchte Rose, anhand von sechs Kapiteln umzusetzen: Kindheit und Jugend von jüdischen Mädchen; Gemeinde, Spiritualität und Philanthropie; Universität und politisches Engagement; Frauen und die Zionistische Bewegung; Medizin und Psychoanalyse sowie Literatur und Kultur. Damit beabsichtigte sie, „to reintegrate Jewish women into the history of turn of the century Vienna in order to demonstrate their importance as cultural creators“ (2). Als wichtiges Mittel zur Kontextualisierung der Quellen, der Literatur und nicht zuletzt der autobiographischen Texte dienen Fotos. Rose gelingt es, ein eindrucksvolles Sample zu präsentieren. Das Buchcover zielt das Porträt der Psychoanalytikerin Helene Rosenbach Deutsch aus der *Schlesinger Library (Harvard University)*. Bemerkenswert sind vor allem die Bilder aus dem *Leo Baeck Institute, New York*, die unter anderem Naamah Beer-Hofmann mit Pogromwaisen vor dem Heim der *Sozialen Hilfsgemeinschaft Anitta Müller* im Jahr 1921 zeigen, und ein Gruppenfoto vom „III. Zionistischen Weltkongress“ in Basel 1903 mit Jeanette Herzl, der Mutter von Theodor Herzl. Darüber hinaus verwendete sie bekannte Fotos von Therese Schlesinger-Eckstein, Käthe Leichter, Lise Meitner, Bertha Pappenheim, Elise Richter, Alice Schalek, Eugenie Schwarzwald und Toni Stolper.

1 Als Ausgangsbasis diente ihre an der *Hebräischen Universität Jerusalem* verfasste Dissertation: Alison Rose, *The Jewish Woman as „Other“*. The Development of Stereotypes in Vienna 1890–1914, Jerusalem 1997.

Im ersten Kapitel analysiert sie anhand publizierter und unpublizierter Lebensgeschichten die Kindheit und Jugend jüdischer Frauen. Sie zeigt, dass das gesellschaftliche Idealbild der jüdischen Frau zu Beginn des 20. Jahrhunderts dem vorherrschenden Frauenideal der nicht-jüdischen Bevölkerung ähnelte: Eheschließung sowie Gatten- und Mutterpflichten galten als erstrebenswertes Ziel jeder Frau und gleichzeitig als Lösung der „Frauenfrage“. Doch versuchten jüdische wie nicht-jüdische Frauen zunehmend, als Individuen oder im Rahmen von Vereinen in die öffentliche, männlich dominierte Sphäre vor- und einzudringen. Wien war damals die drittgrößte jüdische Gemeinde nach Warschau und Budapest. Die jüdische Gemeinde umfasste rund 200.000 Personen, das heißt rund neun Prozent der EinwohnerInnen Wiens. Die Gemeinde war nicht nur wegen ihrer Größe, sondern auch wegen ihrer sozialen Zusammensetzung bedeutend. Die jüdischen Familien stammten aus Böhmen und Mähren, Ungarn, Galizien und der Bukowina. In ihrer Analyse folgt Rose dem Konzept der Mehrfachidentitäten von Marsha Rozenblit:² Bedingt durch den multinationalen Charakter der Habsburger Monarchie zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnten jüdische Frauen Identitäten entwickeln, die auf einer religiösen und/oder ethnischen Komponente basierten. Sie sahen sich als religiöse und/oder nationale Jüdinnen, als Österreicherinnen, Feministinnen, Intellektuelle, Liberale und/oder Kommunistinnen, um nur einige Möglichkeiten zu nennen. Jede Frau nahm eine beziehungsweise einige dieser Identitäten als wichtiger wahr und andere als nebensächlicher.

Das zweite Kapitel beinhaltet jüdisches Gemeindeleben, Fürsorgeorganisationen und Religiosität jüdischer Frauen. Den Schwerpunkt legt Rose dabei auf Schriften und Stellungnahmen prominenter Wiener Rabbiner zur „Frauenfrage“. Die Positionen von Adolf Jellinek, Moritz Gudemann, Joseph Samuel Bloch, Adolf Schwarz, Max Grunwald und anderen sind zwar zweifellos interessant, doch fehlt die Perspektive jüdischer Frauen. Außerdem reduziert Rose mit ihrem Ansatz die *Israelitische Kultusgemeinde* weitgehend auf eine religiöse Institution und lässt dadurch alle anderen Aspekte unberücksichtigt. Anhand von Grundwald, dem Verfasser des Frauengebetbuches „Beruria“, hätte sie das Thema einfach ausweiten und sowohl in religiöser als auch in frauenspezifischer Hinsicht behandeln können. Denn seine Frau, Margarete Grunwald, die Tochter des bekannten Wiener Rabbiners Bloch, war eine engagierte Sozialarbeiterin und Zionistin.

In den Kapiteln drei und vier behandelt Rose Frauenstudium, politische Aktivitäten sowie die Rolle und Position von Frauen in der Zionistischen Bewegung. Sie zeigt deutlich, dass in Wien der Anteil jüdischer Studentinnen höher war als jener in Deutschland. Doch im Leben vieler Studentinnen spielte ihre Zugehörigkeit zum Judentum keine große Rolle. Hierbei folgt sie über weite Strecken der Argumentation von Harriet

2 Vgl. Marsha Rozenblit, *Reconstructing a National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I*, Oxford 2001, 23.

Pass Freidenreich,³ zitiert dafür großteils nicht Freidenreichs Buch, sondern einen früher publizierten Artikel zum Thema. Jüdische Frauen engagierten sich in der österreichischen Frauenbewegung und in der Parteipolitik. Rose behandelt eine Reihe von führenden Frauen, vor allem in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Kommunistischen Partei. Im Mittelpunkt stehen Therese Schlesinger-Eckstein und Käthe Leichter. Im Kapitel über die zionistische Bewegung fokussiert die Autorin ihre Analyse auf die politischen, kulturellen und sozialen Aktivitäten der Frauen. Diese kontextualisiert sie mit traditionellen Frauenbildern und -rollen im Zionismus, die vorzüglich durch Herzls Schriften, vor allem durch „Altneuland“ (1902), bestimmt wurden. Herzl klassifizierte Frauen nach dem traditionellen Schema als Mütter, Schwestern und Ehefrauen. Dieses Frauenbild kollidierte jedoch mit der, der zionistischen Ideologie inhärenten, Geschlechtergleichheit.

Im fünften Kapitel analysiert Rose Stereotype jüdischer Sexualität. Ausgehend von der weitgehenden Ausblendung der Rolle des Judentums bei Sigmund Freuds Patientinnen „Anna O.“ (Berta Pappenheim) und „Dora“ (Ida Bauer) untersucht sie, wie jüdische und nicht-jüdische Psychoanalytiker sexuelle Klischees auf Juden/Jüdinnen anwandten. Sie analysiert dabei nicht nur die Rolle jüdischer Patientinnen, sondern auch den Beitrag jüdischer Psychoanalytikerinnen, wie Helene Rosenbach Deutsch (1884–1982), zur Entwicklung der Psychoanalyse.

Das letzte Kapitel widmet Rose den Bereichen Literatur und Kultur. Als Schriftstellerinnen und Journalistinnen erwähnt sie zunächst Betty Paoli, Vicki Baum und Veza Canetti. Mit Canetti (1897–1963) verwendet Rose ein Beispiel, das jenseits des Untersuchungszeitraums *Fin de Siècle* liegt; dieses zeitliche Abschweifen wiederholt sich auch an anderen Stellen des Buches. Darüber hinaus geht Rose auf die schriftstellerische Arbeit von nur zwei weiteren Frauen ein: Zum einem die meist vergessene Feministin und Schriftstellerin Ida Punitzer Barber (1842–1931), die seit 1880 in Wien lebte und populäre Romane und Geschichten schrieb. Über Ida Barber schließlich setzt sich Alison Rose intensiv mit Images jüdischer Frauen in Literatur und Kultur auseinander, vor allem in den sogenannten Ghetto-geschichten. Die für das letztgenannte Genre ausgewählten Beispiele beschränken sich allerdings auf männlichen Autoren. Als Kontrast dazu behandelt Rose nur die Arbeit von Alice Schalek (1874–1956) und ihre Rezeption, weil Schalek als eine der ersten Journalistinnen in der österreichischen Tagespresse die Grenze zwischen weiblicher und männlicher Sphäre überschritten hatte.

Alison Rose hat ein umfassendes Buch geschrieben, das wertvolle Einblicke in die Lebenswelten jüdischer Frauen in Wien um 1900 bietet; es bleibt zu wünschen, dass dieses Buch das Ziel der Autorin erreicht: „I hope this work will inspire more studies along these lines.“ (221)

Dieter J. Hecht, Wien

³ Vgl. Harriet Pass Freidenreich, *Female, Jewish, Educated. The Lives of Central European University Women*, Bloomington 2002.